

- [17] Vgl. Laimer, M.: Neue Praxis auch an Fachhochschulen? Versuch der Entwicklung eines Curriculums zur Ausbildung von Sozialarbeitern. In: Neue Praxis, Heft 2, 1979; Leube, S. 132.
- [18] Kreutz, H. u. a.: Ausbildung und Fortbildung für Fachkräfte in der Jugendhilfe. Situation — Entwicklungen — Tendenzen. Materialien zum 4. Jugendbericht, München 1979.
- [19] a.a.O.; Leube, S. 120–144.
- [20] Kreutz, u. a.
- [21] Vgl. Leube, S. 133.
- [22] Koch, R. u. a.: Zur Einführung. In: Sozialarbeit: Professionalisierung und Arbeitsmarkt, München 1981, S. 9. Wagner, A.: Zum Praxisbezug der Sozialarbeiterausbildung in der Schweiz. In: Soziale Arbeit, Heft 3, 1982, S. 105.
- [23] Vgl. Bundesanstalt für Arbeit, S. 31.
- [24] Vgl. Kaiser, M.: Der Arbeitsmarkt für soziale Berufe. In: Sozialarbeit. Professionalisierung und Arbeitsmarkt, München 1981, S. 23.
- [25] Vgl. Petzold, H.-J. und Speichert, H.: Handbuch pädagogischer und sozialpädagogischer Praxisbegriffe. Reinbek 1981, S. 349.
- [26] Reichel, I.: Thesen zur Zukunft der Sozialarbeit. In: Sozialarbeit: Ausbildung und Qualifikation, München 1981, S. 19.

Wilfried Fulda / Ellen Schulz / Michael Selk

Geschlechtsspezifische Probleme von Mädchen bei der Wahl eines gewerblich-technischen Berufes [1]

Neben den vielfältigen gesellschaftlichen Problemen, die im Zusammenhang mit der Berufswahl stehen, wie z. B. die Beziehung zwischen Bildungs- und Beschäftigungssystem, sind mit der Berufswahl vor allem eine Reihe von individuellen Problemen allgemeiner Art verbunden, die allerdings ihrerseits als gesellschaftlich vermittelt gesehen werden müssen. Diese bestehen im wesentlichen darin, daß eigene Fähigkeiten mit persönlichen Bedürfnissen vereinbart werden sollen, daß die Wahl eines Berufes, die für viele zu einem sehr frühen Zeitpunkt im Leben erfolgt, eine relativ dauerhafte Berufslaufbahn fundieren soll, und daß allgemeine Lebensperspektiven mit beruflichen Erwartungen in Einklang gebracht werden sollen.

Allgemeine und geschlechtsspezifische Probleme der Berufswahl

Diese allgemeinen Probleme der Berufswahl stellen sich für Frauen in besonderer Weise und Intensität dar. Belegen läßt sich das u. a. damit, daß sich Frauen bei ihrer Berufswahl auf ein sehr viel kleineres Spektrum der möglichen Berufsalternativen konzentrieren müssen als Männer. Zum anderen sind berufstätige Frauen — trotz formal gleicher Qualifikationen — auffallend häufiger in niedrigeren Berufspositionen anzutreffen. Beide Erscheinungen können zwar über den Prozeß der Berufswahl miteinander verknüpft sein, indem beispielsweise die Beschränkung auf wenige Berufe bei der Berufswahl von Frauen einhergeht mit niedrigen beruflichen Positionen. Doch ist diese Verknüpfung nicht zwingend, da selbst bei gleichen Berufen eine geschlechtsspezifische Hierarchie deutlich erkennbar ist [2]. Gleichwohl sind beide Erscheinungen auf einen Ursachenzusammenhang rückführbar, nämlich auf das unterschiedliche Verhältnis von Frauen und Männern zu ihrer Berufs- und Geschlechtsrolle.

Während bei Männern aufgrund der in modernen Industriegesellschaften faktisch vorhandenen Arbeitsteilung Berufs- und Geschlechtsrolle nahezu identisch sind — Beruf und Berufstätigkeit sind Hauptperspektive des gesamten Lebens, und zwar nicht nur für sich selbst, sondern gelten auch als Voraussetzung zur Familiengründung — bestehen bei Frauen zwischen Berufs- und Geschlechtsrolle deutliche Diskrepanzen, welche faktisch bis zur völligen Unvereinbarkeit von Berufstätigkeit und Familienarbeit gehen können, etwa beim Vorhandensein mehrerer kleiner Kinder. In dieser Diskrepanz zwischen Berufs- und Geschlechtsrolle ist das Hauptproblem zu sehen, dem Mädchen bei ihrer Berufswahl ausgesetzt sind. Um diese These genauer zu überprüfen, müssen zwei in diesem Zusammenhang wesentliche Fragen beantwortet werden:

- Auf welche Art und Weise unterscheiden sich beide Rollenmuster, d. h. welche Elemente sind in dem Muster der Berufsrolle enthalten, die Elementen des Musters der weiblichen Geschlechtsrolle widersprechen und somit Konflikte erzeugen?
- Wie werden die normativen Geschlechtsrollen-Orientierungen gestützt, d. h. welche internen und externen Zwänge sind für die Aufrechterhaltung inkompatibler Elemente in beiden Rollenmustern verantwortlich?

Die Antwort auf die erste Frage kann mit dem Stichwort des **Nebeneinander von Berufsorientierung und Familienorientierung** bei Frauen eingeleitet werden.

Elemente, die mit der Orientierung auf Beruf generell in Verbindung gebracht werden, sind im einzelnen:

1. Leistung im universellen Rahmen, die Leistung ist nicht auf bestimmte Personen hin orientiert, sondern auf die Erfüllung von Funktionen ausgerichtet;
2. instrumentelles Handeln, das Handeln orientiert sich an Zweck-Mittel-Relationen;
3. Objektivität, d. h. Bewertung von Situationen und Verhalten bzw. Verhaltenskontrolle sind weitgehend unabhängig von persönlichen Beziehungen;
4. Risikofreudigkeit;
5. Durchsetzungsvermögen [3].

Elemente, die mit der Orientierung auf Familie generell in Verbindung gebracht werden, sind:

- a) Leistung im partikularistischen Rahmen, Leistung ist auf bestimmte Personen orientiert, nicht auf Funktionen;
- b) Sozialorientierung, Zentrierung des Handelns auf soziale Beziehung;
- c) Expressivität, d. h. Ausrichtung des Handelns auf emotionalen Ausgleich innerhalb von Gruppen, im engeren Sinne der Familie;
- d) Sensibilität.

Der Vergleich beider Muster macht deutlich, daß die Elemente der Berufsorientierung weitgehend mit männlichen Geschlechtsrollenstereotypen identisch sind, und daß die Elemente der Familienorientierung im wesentlichen weiblichen Geschlechtsrollenstereotypen entsprechen.

Der Konflikt zwischen beiden Rollenmustern bei Frauen ist offenkundig. Während für Männer eine weitgehende Identität zwischen Berufs- und Geschlechtsrolle besteht, sind für Frauen Geschlechts- und Berufsrolle nur unter eingeschränkten Bedin-

gungen vereinbar. Sie sind in bezug auf die Berufswahl darin zu sehen, daß von Mädchen vorrangig Berufe favorisiert werden, die nicht oder nur geringfügig in Widerspruch zu den Mustern der weiblichen Geschlechtsrolle stehen, somit also Berufe gewählt werden, die als „weiblich“ gelten oder „Weiblichkeit“ symbolisieren. Das erklärt, warum Mädchen sich bei ihrer Berufswahl auf relativ wenige sogenannte frauentypische Berufe beschränken. Ein möglicher Einwand, daß dieses an Geschlechtsrollenstereotypen orientierte Verhalten heute nur noch in Ausnahmefällen zuträfe, berücksichtigt einerseits nicht hinreichend die faktischen Abläufe von Berufswahlprozessen bei Mädchen und erkennt andererseits die auffällige Konstanz von Geschlechtsrollenstereotypen. Diese Konstanz führt unmittelbar zu der Beantwortung der zweiten Frage, welche internen und externen Zwänge zur Aufrechterhaltung existierender Stereotype führen.

Zwei soziale Prozesse haben bei dieser Aufrechterhaltung eine wesentliche Bedeutung: der Prozeß der Sozialisation und der Prozeß der sozialen Kontrolle. Mit Sozialisation ist hier der Prozeß der Internalisierung grundlegender Werte, Normen und Orientierungen während der Phase des Aufwachsens von Kindern bis hin zur Adoleszenz gemeint. Der Prozeß der sozialen Kontrolle bezeichnet die permanent vollzogenen Überprüfungen der Erfüllung gesellschaftlich erwünschter Normen und Rollenmuster, die durch soziale Bezugsgruppen bzw. Personen im Alltagshandeln stattfinden.

Ohne auf die Mechanismen dieser Prozesse näher einzugehen ist festzuhalten, daß im Prozeß der Sozialisation vor allem interne Verhaltenskontrollen aufgebaut werden, im Prozeß der sozialen Kontrolle auf das Individuum externe Instanzen verhaltensbeeinflussend wirken. Beide Prozesse finden jeweils vor dem Hintergrund sozialer Standards statt – im konkreten Fall: herrschender Geschlechtsrollenstereotype. Die zweite Frage kann also dahingehend beantwortet werden, daß die Stützung der Rollenmuster durch die beiden beschriebenen Prozesse sowohl innerhalb des Individuums – als interner Zwang – abläuft, als auch außerhalb des Individuums – als externer Zwang – besteht.

Auf eine kurze Aussage gebracht, liegen die Probleme bei der Berufswahl von Mädchen zum einen in der tendenziellen Unvereinbarkeit von Berufs- und Geschlechtsrolle und zum anderen in den internen und externen Zwängen, die beim Abweichen von der Geschlechtsrolle für die Mädchen erfahrbar werden. Diese grundsätzlich mit der Berufswahl von Mädchen verbundenen Probleme treten um so schärfer hervor, je weiter faktisches Handeln der Mädchen von gesellschaftlichen Stereotypen abweicht. Das ist in besonderem Maße der Fall bei der Wahl eines gewerblich-technischen Berufes, der als frauenuntypisch gilt.

Im Rahmen des Modellversuchs „Mädchen in gewerblich-technischen Berufen, Hamburg“, hat die wissenschaftliche Begleitung vor dem Hintergrund dieser theoretischen Überlegungen ihre empirischen Untersuchungen durchgeführt. Darüber und über ausgewählte Ergebnisse wird im folgenden berichtet.

Erfassung geschlechtsspezifischer Probleme der Berufswahl im Modellversuch

Um die geschlechtsspezifischen Probleme von Mädchen bei der Wahl eines gewerblich-technischen Berufes empirisch zu erfassen, wurden erstens Vergleiche innerhalb der Modellversuchsgruppen zwischen Jungen und Mädchen angestellt und zweitens ein Vergleich mit Mädchengruppen aus verschiedenen Berufen vorgenommen, die zu den sogenannten traditionellen Frauenberufen gehören. Die Jungen und Mädchen der Berufe Maschinenschlosser/innen und Dreher/innen werden von uns als **Experimentallgruppe** angesehen. Als **Vergleichsgruppen** wurden Jugendliche derselben Ausbildungsjahrgänge in den Berufen Versicherungskaufleute, Friseur, Schuhverkäuferinnen, Technische Zeichner/innen und Arzthelferinnen befragt. Neben der Untersuchung in Hamburg wurden Teile unseres Fragebogens noch einer Reihe von Auszubildenden in anderen Modellversuchsorten vorgelegt.

Die Auswahl der Vergleichsgruppen erfolgte nach einem nicht zufallsgesteuerten, bewußten Verfahren im Sinne einer **typischen**

Auswahl nach traditionell von Frauen oder Männern besetzten Berufen aus dem technischen, kaufmännischen und Dienstleistungsbereich. Insgesamt nahmen an der Untersuchung 558 Jugendliche (414 Mädchen, 144 Jungen) teil. Als Erhebungsinstrumente zur Erfassung der **beruflichen Wertorientierungen**, der **Zukunftsorientierungen** und der **sozialen Einflußstrukturen** wurden zwei Fragebögen eingesetzt, die den Auszubildenden in dem Zeitraum zwischen 1978 und 1981 jeweils zu Beginn der Ausbildung und nach Ablauf des ersten Ausbildungsjahres vorgelegt wurden.

Als eine wichtige Variable, die die Berufswahl des Individuums beeinflusst, wurde von der Forschungsgruppe die jeweilige **berufliche Wertorientierung** der Jugendlichen angesehen.

In Anlehnung an Rosenberg und Lange wurden eine Reihe von Items entwickelt [4], die verschiedene berufliche Wertorientierungen repräsentieren. Nach einer faktorenanalytischen Überprüfung konnten vier Dimensionen beruflicher Wertorientierungen gewonnen werden, die insgesamt durch 15 Items repräsentiert werden. Diese Dimensionen sind im einzelnen:

Sicherheits- und Ordnungsorientierung

Diese Dimension enthält Aussagen über Sicherheit des Arbeitsplatzes, Überschaubarkeit der Anforderungen innerhalb des Berufes und möglichst genaue Regelung der Arbeitszeit und der Arbeitsabläufe.

Individuelle Nutzenorientierung

Diese Dimension enthält Aussagen über die soziale Wertschätzung des Berufes, Einkommenshöhe und Aufstiegsmöglichkeiten in höhere Positionen.

Aufstiegsorientierung

Mit dieser Dimension sind Aussagen verbunden, die alle den Aspekt der Überordnung beruflicher Perspektiven über andere Lebensperspektiven enthalten. Generelles Muster dieser Wertorientierung ist, für den beruflichen Erfolg eine Reihe von Opfern zu bringen und diesen Erfolg höher einzustufen als andere Werte.

Sozialorientierung

Das Bedeutungsmuster dieser Wertorientierung besteht grundsätzlich darin, daß Beruf und berufliche Tätigkeit nicht unmittelbar in Zusammenhang mit der Verwirklichung einer individuellen Lebensperspektive gesehen wird, sondern eher die gesellschaftliche Funktion und der Nutzen für andere im Vordergrund steht.

Erste Ergebnisse der

empirischen Untersuchung im Modellversuch

Die Ergebnisse der empirischen Untersuchung zeigen, daß die berufliche Werthaltung „Sicherheits- und Ordnungsorientierung“ bei allen Jugendlichen der Stichprobe – unabhängig von Beruf und Geschlecht – eine herausragende Rolle spielt. Die Mädchen in sogenannten Männerberufen haben ebenso eine hohe Sicherheits- und Ordnungsorientierung wie ihre männlichen Kollegen, aber auch wie die Mädchen, die Arzthelferin, Verkäuferin oder Friseurin lernen.

Bei den anderen beruflichen Wertorientierungen „individueller Nutzen“, „Aufstiegsorientierung“ und „Sozialorientierung“ ist das Bild differenzierter. Die Mädchen der Modellversuchsgruppe unterscheiden sich hier deutlich von ihren männlichen Kollegen. Die Jungen haben eine erheblich höhere Orientierung am individuellen Nutzen und am beruflichen Aufstieg.

Damit weisen sie berufliche Wertorientierungen auf, die offenbar typischerweise mit der Wahl technischer Berufe einhergehen. So stellte Lange bei einer Untersuchung von 738 Auszubildenden fest, daß mit der Wahl eines technischen Berufes „ein relativ hohes berufliches Aufstiegsstreben, verbunden mit einer Orientierung an Sicherheit und Ordnung sowie Werten des individuellen Nutzens ...“ verbunden sind [5]. Diese aufgeführten Werte sind offenbar für die Mädchen in sogenannten Männerberufen von untergeordneter Bedeutung.

Diese Ergebnisse weisen auf mehrere Probleme hin, denen die Mädchen ausgesetzt sind. Offensichtlich sind die Motive ihrer Berufswahl wenig abgesichert durch die für diese Berufe typischen Wertorientierungen, was möglicherweise zur Folge hat, daß diese latente Diskrepanz während der Ausbildung manifest wird und die Identifikation mit dem Beruf, die bei den Jungen u. a. über die Akzeptanz der erwähnten Wertmuster ermöglicht wird, bei den Mädchen nachläßt. Die unterschiedliche Abbruchquote im Hamburger Modellversuch (etwa 25% der Mädchen und nur 5% der Jungen haben bislang die Ausbildung abgebrochen) stützt diese Schlußfolgerung.

Ein weiteres Problem im Hinblick auf die beruflichen Wertorientierungen der Mädchen ist in dem Widerspruch zwischen der hohen Akzeptanz von Sicherheits- und Ordnungsorientierung und faktischer Risikobereitschaft durch die Berufswahl selbst zu sehen. Dieser Widerspruch kann besonders bei der Suche nach einem Arbeitsplatz zum Problem werden. Dann nämlich, wenn die Mädchen nicht schnell zu einem Erfolg kommen, wird möglicherweise auf Substitute zurückgegriffen, die zwar Sicherheit und Ordnung eher garantieren, aber nicht unbedingt als ausbildungsadäquate Beschäftigung angesehen werden können.

Als wesentlich unproblematischer kann dagegen die hohe Sicherheits- und Ordnungsorientierung der männlichen Maschinenschlosser und Dreher sowie der Mädchen in typischen Frauenberufen angesehen werden. Hierbei sind Wertmuster und faktisches Handeln weitgehend kongruent, da die Berufswahl keine besondere Risikobereitschaft erkennen läßt, sondern eher als der „normale“ Beginn von geschlechtstypischen Berufskarrieren angesehen werden kann.

Ein weiteres Problem der Mädchen der Modellversuchsgruppe läßt sich darin erkennen, daß der Stellenwert des Lebensbereiches Beruf und berufliche Tätigkeit für die Mädchen in sogenannten Männerberufen deutlich höher ist, als für die Mädchen aller Vergleichsgruppen – also Arzthelferinnen, Verkäuferinnen usw. Die Behauptung „Für Männer ist eine gute Berufsausbildung letztlich doch immer noch wichtiger als für Frauen“ lehnten 93 Prozent der Mädchen in der Modellversuchsgruppe vollständig ab, die Mädchen in den Vergleichsgruppen jedoch nur zu 66 bis 71 Prozent.

Das Ergebnis zeigt mit einiger Deutlichkeit, daß die Mädchen in sogenannten Männerberufen mit der Perspektive auf Beruf und Berufstätigkeit stärker jene Elemente, die der männlichen Geschlechtsrolle zugeschrieben werden, in ihren Rollenhaushalt integrieren, als die Mädchen in sogenannten Frauenberufen.

Im einzelnen wird das noch deutlicher durch die Ergebnisse über die jeweilige Bedeutung von Berufs- oder Familienorientierung der befragten Jugendlichen.

Neben den beruflichen Wertorientierungen spielen die **Zukunftsorientierungen** des einzelnen eine bedeutsame Rolle bei der Wahl eines Berufes, und zwar in der Weise, daß eine jetzt zu treffende Entscheidung (Wahl des Berufes) unter Einschluß der Antizipation persönlicher Zukunftsvorstellungen getroffen wird. Die Dimension Zukunftsorientierung enthält – wie in den theoretischen Vorbemerkungen schon erläutert – zwei unterscheidbare Perspektiven – die Berufsorientierung und die Familienorientierung. Nun wird sich für den einzelnen die Frage nach einer bestimmten Orientierung nur in wenigen Fällen im Sinne eines „Entweder-Oder“ beantworten lassen, sondern es werden Elemente aus beiden Orientierungsmustern existieren, die dem Individuum eine identitätsbewahrende, aber dennoch flexible Lebensplanung gestatten.

Vor diesem Hintergrund wurde für die Untersuchung die Dimension Zukunftsorientierung durch eine Reihe von Items operationalisiert, die sowohl die Berufsorientierung und Familienorientierung abdecken, als auch ein Muster repräsentieren, welches Elemente aus beiden enthält. Durch die Gesamtzahl der Items ließen sich dadurch drei Formen der Zukunftsorientierung gewinnen: traditionell, konventionell und postkonventionell/

progressiv. Hierbei bedeutet **Traditionelle Orientierung** die Antizipation eines Verhaltensmusters, das in dieser Ausschließlichkeit an Bedeutung verliert: Die Frau ist im Hause tätig und widmet sich der Haushaltsführung und der Erziehung der Kinder. Der Mann ist berufstätig und „ernährt“ Frau und Kinder. Mit **Konventioneller Orientierung** wird ein gegenwärtig häufig anzutreffendes Verhaltensmuster erfaßt. Sowohl Frauen als auch Männer sind hier berufstätig, allerdings mit unterschiedlichen Akzentsetzungen. Für die Männer gilt Berufstätigkeit als generelle Lebensperspektive, für Frauen hat Berufstätigkeit subsidiären Charakter gegenüber Aufgaben in der Familie. Die **Postkonventionelle/Progressive Orientierung** beschreibt ein Verhaltensmuster, welches für Frauen Dominanz von Berufstätigkeit vor Aufgabenwahrnehmung in der Familie – oder zumindest völlige Gleichrangigkeit beider Bereiche – bedeutet. Das komplementäre Muster bei Männern wäre damit ebenfalls die völlige Gleichrangigkeit der Aufgabenwahrnehmung in Beruf und Familie.

Die Ergebnisse der Studie zeigen, daß die Mädchen der Modellversuchsgruppe die traditionelle Orientierung im Verhältnis zu allen Vergleichsgruppen am deutlichsten ablehnten. So stimmten der Aussage „Ein schönes Heim und ein harmonisches Familienleben ist für mich später das Wichtigste“ nur 37 Prozent der Maschinenschlosserinnen und Dreherinnen zu, die Friseurinnen, Arzthelferinnen und Verkäuferinnen hingegen zu 80 Prozent. Auch die konventionelle Orientierung wurde von den Mädchen der Modellversuchsgruppe am meisten abgelehnt. Das Drei-Phasen-Modell (Berufsausbildung und Berufstätigkeit, Heirat und Erziehung der Kinder, Wiedereintritt in den Beruf, sobald die Kinder größer sind) wurde von ihnen am wenigsten akzeptiert. Auch wurde der subsidiäre Charakter von Berufstätigkeit der Frauen gegenüber Männern von den Maschinenschlosserinnen und Dreherinnen zurückgewiesen. Die Aussage „Der Mann sollte in seinem Beruf mehr verdienen als die Frau“ wurde am stärksten von den Mädchen der Modellversuchsgruppe abgelehnt. Die Distanz der Mädchen der Modellversuchsgruppe zur traditionellen und konventionellen Orientierung geht einher mit einer Aufgeschlossenheit gegenüber der postkonventionellen/progressiven Orientierung. So stimmten sie den Aussagen „Ich glaube, daß mir mein Beruf einmal mehr bedeuten wird als eine Ehe“ oder „Ich möchte nicht heiraten“ stärker zu als alle Vergleichsgruppen.

Diese Art der Zukunftsorientierungen der Maschinenschlosserinnen und Dreherinnen sind zwar im Einklang mit der ebenfalls unkonventionellen Berufswahl, sie sind möglicherweise sogar die Basis der Entscheidung für einen gewerblich-technischen Beruf gewesen, werden aber vermutlich bei dem Versuch der Einlösung im weiteren Leben für die Mädchen Probleme aufwerfen. Diese Probleme sind vor allem darin zu sehen, daß die subjektiven Lebensentwürfe der Mädchen von Bezugspersonen und/oder sozialen Bezugsgruppen nicht oder nur unvollständig geteilt werden. Einen ersten Hinweis darauf geben die Zukunftsorientierungen der männlichen Auszubildenden in der Modellversuchsgruppe. Die Maschinenschlosser und Dreher haben eine deutlich konventionelle Zukunftsorientierung mit traditionellen Elementen.

Einen weiteren Hinweis auf diese Probleme gibt die Analyse der **sozialen Einflußfaktoren** während des Berufswahlprozesses der Mädchen. Diese sozialen Einflußfaktoren wurden in der Untersuchung durch eine Reihe von Fragen operationalisiert, die einerseits den Einfluß des näheren sozialen Umfeldes auf die Berufswahl betreffen und andererseits die Bewertung der Berufsentscheidung durch das nähere soziale Umfeld erfaßt.

Mit einer Ausnahme haben alle untersuchten Berufsgruppen ihre Berufswahl weitgehend in Übereinstimmung mit ihren sozialen Bezugsgruppen (z. B. Eltern, Freunde/Bekannte, Verwandte) getroffen. Die Ausnahme stellen die Maschinenschlosserinnen und Dreherinnen dar. Auf die Frage, wer sie hauptsächlich bei ihrer Berufswahl beraten habe, gaben 71 Prozent der Maschinenschlosserinnen und Dreherinnen die Berufsbera-

tung an, aber nur 15 Prozent das Elternhaus. Bei den Arzthelferinnen beispielsweise – also einem typischen Frauenberuf – gaben nur 29 Prozent die Berufsberatung an, aber 43 Prozent das Elternhaus.

Das macht deutlich, wie gering der Einfluß der Familie, als wichtige Primärgruppe der Jugendlichen, auf die Entscheidung für einen gewerblich-technischen Beruf zu veranschlagen ist. Zwar kann umgekehrt nicht direkt geschlossen werden, daß die Eltern gegen die Berufswahl waren, doch ist anzunehmen, daß mangelnde Beratung durch das Elternhaus auch mangelnde Unterstützung bedeutet.

Noch offenkundiger wird die Reserve gegenüber der Berufswahl, wenn die Bewertung des näheren sozialen Umfeldes mit in die Analyse einbezogen wird. Die Frage, ob es jemanden gibt, der sie für den begonnenen Beruf als nicht geeignet ansieht, beantworteten die Maschinenschlosserinnen und Dreherinnen zu 48 Prozent mit „ja“, die Friseurinnen hingegen zu 8 Prozent und die Arzthelferinnen nur zu 4 Prozent. Diese kritische Einschätzung gegenüber der Eignung wurde vor allem aus dem näheren sozialen Umfeld geäußert (z. B. Eltern, Freunde, Freundinnen) und nicht so sehr von Experten aus dem Beruf oder von professionellen Berufsberatern. Die Ergebnisse über die Bewertung des näheren sozialen Umfeldes im Hinblick auf die Berufswahl von Mädchen in sogenannten Männerberufen geben keinerlei Hinweise darauf, daß die Entscheidung besonders unterstützt und damit auch innerhalb der sozialen Beziehungen der Mädchen abgesichert wurde.

Die durch die beschriebenen externen Zwänge erzeugte Unsicherheit kann sicherlich als eines der Hauptprobleme angesehen

werden. Diese teilweise negative Bewertung der Berufswahl bezieht sich vermutlich nicht so sehr konkret auf den gewählten Beruf. Darüber bestehen in dem sozialen Umfeld der Mädchen ohnehin nur sehr vage Vorstellungen. Sondern die partielle Abweichung von der Geschlechtsrolle wird negativ bewertet. Das kann zur Folge haben, daß Erfolg und Mißerfolg während der Ausbildung gleichermaßen negativ bewertet werden, indem bei Erfolg der Vorwurf der „Vermännlichung“, bei Mißerfolg der Vorwurf einer – gegen alle Ratschläge erfolgten – falschen Berufswahl unterbreitet wird.

Anmerkungen

- [1] Die Autoren begleiten den Modellversuch zur Erschließung gewerblich/technischer Ausbildungsberufe für Mädchen in Hamburg. Dieser Modellversuch ist Teil des BMBW-Modellversuchsprogramms, das an 21 Standorten in der Bundesrepublik Deutschland durchgeführt und vom Bundesinstitut für Berufsbildung koordiniert und evaluiert wird. Weitere Ergebnisse der Modellversuche sind enthalten in: Alt, Ch. u. a.: Werkstattberichte aus den Modellversuchen zur Erschließung gewerblich/technischer Ausbildungsberufe für Mädchen. Bundesinstitut für Berufsbildung (Hrsg.): Modellversuche zur beruflichen Bildung, Berlin 1982, Heft 10.
- [2] Beck-Gernsheim, E.: Der Geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt. Frankfurt/Main 1976, S. 13 ff.
- [3] Schenk, H.: Geschlechterrollenwandel und Sexismus. Weinheim und Basel 1979, S. 110 f.
- [4] Rosenberg, M.: Occupations and Values, Glencoe 1957; Lange, E. und Büschges, G.: Aspekte der Berufswahl in der modernen Gesellschaft. Frankfurt/Main 1975.
- [5] Lange, S. 189.

Renate Schulz-Messing

Berufswahlvorbereitung von Behinderten in der Sonderschule – Ein vernachlässigter Bereich?

Die Orientierung auf ein späteres Berufsleben und erste praktische Erfahrungen mit der Arbeitswelt schon während der Schulzeit sind wichtige Hilfen auf dem Wege zum Beruf. Dies trifft besonders für behinderte Jugendliche zu. Im Rahmen des BIBB-Forschungsprojekts „Berufliche Bildung Behinderter“ gilt ein besonderes Interesse empirischen Untersuchungen und konzeptionellen Vorstellungen zur Berufswahlvorbereitung Behinderter in der Sonderschule.

- In welchem Umfang und in welcher Form werden berufspraktische Erfahrungen im Bereich Arbeitslehre an den verschiedenen Sondertypen vermittelt und wie groß ist deren Einfluß auf den realen Einstieg ins Berufsleben?
- Welche praktische Bedeutung könnten neuere Konzeptionen des Unterrichts an Sonderschulen für die Berufswahlvorbereitung haben?

Im folgenden Beitrag wird versucht, diesen Fragen anhand einer Literaturanalyse nachzugehen.

Umfang und Art berufspraktischer Erfahrungen im Rahmen der Arbeitslehre an den verschiedenen Sonderschulen

Eine Untersuchung des Instituts für freie Berufe an der Universität Nürnberg [1] hat eine repräsentative Stichprobe von behinderten Jugendlichen, die im Zeitraum zwischen 1967 und 1969 die Sonderschule verließen, zur Grundlage. Um einen Zusammenhang zwischen erteiltem Berufswahlunterricht und dem Verlauf der beruflichen Integration herstellen zu können, mußte zwischen der Schulentlassung und der Erhebung ein Zeitraum von mindestens 5 Jahren liegen.

Als quantitatives Ergebnis im Problemkreis: „Hinführung zur Arbeits- und Berufswelt“ [2] konnte festgestellt werden, daß **berufsorientierender Unterricht** in den verschiedenen Sonderschularten in unterschiedlicher Häufigkeit durchgeführt wurde. Die Unterrichtsdauer belief sich bei allen Behindertenarten auf wenigstens 2 Wochenstunden (außer Betriebspraktika und Betriebserkundungen). Der Unterricht fand meist in Form von Werkunterricht statt. Überwiegend (zu über 90%) wurden handwerkliche Arbeiten in den Bereichen Metall- und Holzbearbeitung sowie Elektrotechnik durchgeführt.

Neben dem berufsorientierenden Unterricht wurde die Durchführung von **Betriebspraktika** untersucht. Diese Form der Berufsvorbereitung scheint nach der Befragung der Jugendlichen allerdings nicht die Regel zu sein. Die höchste Quote bei der Durchführung von Betriebspraktika während der Sonderschulzeit findet sich bei den Sprachbehinderten (38,7%). Demgegenüber erstatet der äußerst geringe Anteil bei den Lernbehinderten (3,2%). Dort, wo jedoch Betriebspraktika durchgeführt wurden, folgte gewöhnlich eine Auswertung anhand von Praktikumsberichten und Gesprächen.

Betriebsbesichtigungen als weitere Berufswahlvorbereitungsmaßnahme wurden im größeren Umfang durchgeführt als Betriebspraktika. Auch hier fällt die geringste Quote auf die Gruppe der Lernbehinderten. Während bei anderen Behinderungsarten die Behinderung selbst eine Ausdehnung der Betriebsbesichtigungen erschwert haben mag (z. B. Blinde, einige Körperbehinderte), so kann eine solche Erklärung bei den Lernbehinderten nicht stichhaltig sein.